

Leseprobe Fleisch 2

Ausschnitt aus „Der Koch“ von John Aysa

Der Eintopf blubbert in einem Kessel. Der Geruch von Fleisch und Gewürzen erfüllt die Küche. Schritte auf den massiven Bohlen des Bodens. Ein Schöpfer rührt die zehn Liter kochende, dickflüssige Brühe um. Ein Kochlöffel taucht ein.

Das Schmatzen einer Verkostung. Schnaubender Grunzlaut, der Löffel verschwindet. Würze rieselt, wird eingerührt. Neuerliches Probieren. Diesmal trägt der Laut Zufriedenheit in sich. Stiefel stapfen davon. Werkzeuge werden hervorgekramt, vorbereitet. Eine fleckige, vor Dreck starrende Kochschürze vom Haken genommen. Grobe Hände binden sie um einen massiven Leib. Dabei gehen sie im Rhythmus eines Songs vor, der von einer abgenudelten Kassette dröhnt, die in einem uralten Kassettenradio eiert. Das Lied ist von Patsy Cline: *Back in Babys Arms*.

Der Koch nimmt ein kleines Beil, testet die Klinge am Daumen auf Schärfe. Blut tropft. Es ist gut zu wissen, dass die Arbeitsutensilien einwandfrei sind.

Zufrieden wendet er sich ab, der abgenutzten Selbstbau-Kochinsel in der Mitte des Raums zu. Darauf gefesselt und geknebelt eine junge, nackte Frau, die Augen weit aufgerissen. Tränenverschmierte Wimperntusche hat Spuren auf den Wangen hinterlassen, der von Panik erfüllte Blick starrt dem Koch entgegen. Sie schreit in den Knebel.

Mit groben Griffen tastet er den Körper ab. Er zwickt hier und kneift da, prüft die Straffheit der Haut, das Fleisch. Er knetet die Brüste. Tadellos! Zufrieden betätigt er eine Kurbel. Die Ketten um ihre Knöchel spannen sich, spreizen die Beine weit auf.

Er hebt das Beil an. Hält inne. Mustert nachdenklich die Schenkel, die Scheide. Schreitet um sie, betrachtet Bauch, Brüste, begutachtet intensiv Augen, Nase, das Gesicht in seiner Gesamtheit.

Wie attraktiv sie doch ist. Makellose, straffe Haut. Blass, bar jeglicher Muttermale. Eine perfekt geschnittenes Gesicht, geziert durch den Hauch Unperfektion, der Attraktivität zu Schönheit werden lässt. Helle, graublau

Augen. Rabenschwarzes, langes Haar. Der Busen ist fest und warm, füllt eine hohle Hand. Warzenhöfe und Brustwarzen sind dunkel, Erdbeeren mit Milchsokoladeüberzug.

Er fährt mit einem Finger in den Mund, tastet die Zähne entlang. Alle da. Ebenmäßig, perlweiß. Wunderbar, was für ein Glücksgriff.

Man isst auch mit den Augen. Und dieser Anblick ist unerhört wohlschmeckend. Oh ja, so wie sie aussieht, ist das schon die halbe Sache. Wüsste er, wie man das macht, er würde jubeln.

In ihrem Blick ist Angst und Verwirrung. Kurzent-schlossen schleudert er das Beil in ein Wandregal. Gewürzstreuer fallen heraus. Sie zuckt zusammen, heult auf. Er öffnet sie nach, lacht. Er hat eine Idee, die einer gewissen Vorbereitung bedarf. Er wühlt in einer Kiste voller Medikamente herum – was sich im Laufe der Zeit eben so ansammelt – bis er hat, was er sucht.

Pantoloc. Magensäureblocker. Kleine, ellipsenförmige Pillen. Er drückt vorsorglich gleich eine ganze Wochenration aus der Packung und füttert sie damit. Sie braucht nur eine bescheidene Ohrfeige, um sie freiwillig zu schlucken.

Er holt ein nasses Handtuch und geht daran, sie abzureiben. Dazu dröhnt *Flowers on the Wall* von *The Satler Brothers*.

Er schrubbt ihren Körper von Kopf bis Fuß, genüsslich und sorgfältig zugleich. In den schmierigen, muffigen Hosen wächst eine mächtige Beule heran, während er die Brüste massiert und reibt, bis die Haut gerötet ist und die Nippel steif hochragen. Er fährt über den flachen Bauch bis zum Ansatz des Venushügels.

So lebendig, warm, erquickend sind diese Frauen aus der Stadt, so wunderbar fühlen sie sich unter den schwieligen Kuppen der Finger an.

Vielleicht ist es eines Tages möglich, eine solche zu behalten, um mit ihr Nachwuchs zu bekommen? Das gäbe hübsche Kinder, frisches Blut kann bestimmt von Nutzen sein.

Und in der Nacht ist ein derartig anschmiegsamer Körper ganz sicher eine feine Angelegenheit.

Ach. Träume. Merkwürdig.

Er macht bei den Zehen weiter, gleitet die Unterschenkel hoch, reinigt die Kniekehlen und beginnt, hingebungsvoll die Innenseiten der Schenkel abwärts zu schrubben, bis er die Scham erreicht. Er verspürt Lust, sie dort zu lecken, mit Butter zu beschmieren.

Der Koch – das ist, was er tut, und wie er genannt wird – ist glücklich, im letzten Moment die Pläne geändert zu haben. Ein Meisterwerk wird entstehen. Inspiriert von einem Rezept, das er in einem Buch gelesen hat, dennoch eine Eigenkreation. Sie wird die Krone seiner Schöpfung werden!

Er lässt das Handtuch beiseite und zieht die Schamlippen auseinander, bis das rosa Innere entblößt ist. Sie versucht, ihn abzuwehren, aber sie ist gefesselt. Selbst wenn sie alle Kraft einsetzen könnte, wäre sie im Vergleich zu ihm nicht mehr als ein neugeborenes Kätzchen. Der Koch ist ein Hüne, besteht aus purer Muskelmasse.

Er zwingt sich in die Spalte, kämpft gegen den Widerstand der Trockenheit, benutzt schließlich Öl, um den Weg zu ebnen. Er stößt in sie, unterbrochen, rhythmisch, konzentriert, mit nahezu stumpfsinniger Geduld, bis der körperliche Verrat, die rein biologische Reaktion auf die Manipulation, unübersehbar wird.

Als sie einen Orgasmus bekommt, zuckt und bebt sie, doch er lässt nicht ab von ihr. Er macht weiter. Ölt die Hand neu ein, schiebt Finger abwechselnd in Scheide und After.

Eine scheinbare Ewigkeit zwingt er sie dergestalt von Höhepunkt zu Höhepunkt, treibt sie in Serien multipler Orgasmen, bis sie vor schmerzhafter Erschöpfung weint und zittert, komplett schweißgebadet ist. Der strenge Geruch von Unmengen weiblicher Hormone liegt in der Luft.

Er schnuppert und kostet die Nässe ihres Körpers, seufzt tief und genießerisch. Es schüttelt ihn. In seinem Schritt entsteht ein dunkler Fleck, der sich zu *Baby Love* von *The Supremes* rasch ausbreitet und die Beine hinabwächst.

Dass er vor Wonne nicht nur eine verblüffende Menge Samen abspritzt, sondern gleich dabei die Hosen einnässt, weil er die Blase entleert, tangiert ihn nicht. Ganz im Gegenteil, das bedeutet nur Gutes. Welche Frau

schafft es schon, ihn derart in den Bann zu ziehen, dass er den Überblick darüber verliert, was aus der Spitze seines Steifen sprudelt? Vorderseite und Oberschenkel sind klatschnass getränkt.

Er hat, was er wollte. Ihr Fleisch ist von Hormonen durchdrungen, intensiv gewürzt. Besäße er das sprachliche Wissen, würde er vom Tüpfelchen auf dem *i* sprechen.

Von einem wackeligen Selbstbauregal nimmt er eine merkwürdige Apparatur mit Schlauch: Eine uralte Handpumpe. Er füllt sie mit Wasser und rammt den Stutzen des Gummischlauches ohne Vorgeplänkel in den After. Das Einführen beschert ihm ein weiteres Mal einen Steifen, der beinahe schmerzhaft gegen die kaltnasse Hose anrennt.

Die Augen der Frau werden riesig, und sie kreischt in den Knebel, als er zu pumpen beginnt. Das Wasser sprudelt mit Kraft den Enddarm aufwärts und schwemmt mit, was darin auf Ausscheidung wartet.

Ein halbes Dutzend Kolbenbewegungen später wölbt sich die Bauchdecke nach oben, als wäre die Schöne mit einem *Braten in der Röhre* gesegnet.

Ah, wenn er sich diese Brüste prallvoll mit Milch vorstellt. Er spritzt ab.

Der Koch zupft das Schlauchende aus ihr, was ein dünnes Rinnsal zur Folge hat. Er presst die flache Hand auf den Bauch, erschauert vor Wonne, die glatte, warme Haut zu spüren. Zur Musik von Frank Mills' *Music Box Dancer* schießt braunes Wasser hervor, begleitet von Brocken und Würsten, und von lauten, nassen Furzgeräuschen. Die Wucht benetzt auch die Innenseiten ihrer Schenkel.

Die Melange platscht und spritzt teils bis an die Wand; an einen kahlen Flecken, der aussieht, als wäre er öfter derartigem Bombardement ausgesetzt gewesen.

Er findet die Fontänen witzig. In Momenten wie diesen wünscht er sich eine Partnerin, die das Vergnügen mit ihm teilt.

Die materiedurchsetzte Brühe rutscht, schmiert, klatscht abwärts. Einiges davon landet in einem Kübel, der zu diesem Zweck dort bereitsteht.

Der Koch wiederholt den Vorgang. Mehrfach. Vier ist eine gute Zahl.

Er presst so fest, dass sich ein Teil ihres Afters nach außen stülpt. Ehrfürchtig legt er seine Handfläche auf die gewellte Oberfläche des Fleischrohres, streicht darüber und schiebt es sachte wieder hinein, wo es hingehört.

Nur mehr klare Flüssigkeit läuft aus der in den Knebel heulenden Frau. Sieht gut aus.

Der Koch stößt einen lauten, guttural geknurrten Befehl aus. Ein paar schlurfende Schritte später betritt eine bucklige Gestalt in dreckigen Latzhosen die Küche. Das Gesicht durch Erbschäden verunstaltet, der Körper in der Gesamtheit verschoben und verzerrt. Der schwächliche Mensch – er muss wohl einer sein – sieht aus, als wäre der Arzt bei der Geburt mit der Zange abgerutscht. Ein Dutzend Mal.

Der riesige Koch knurrt einen Befehl. Die Laute sind unverständlich, bilden aber eindeutig Worte. Hinter dem ausgedünnten Zottelhaar wirft die wandelnde Falschperspektive einen fragenden Blick auf den Riesen, und der wiederholt geduldig sein Kommando.